

Dietrich Kurz

Einheit und Vielfalt der Sportwissenschaft

Vortrag zur Festveranstaltung „30 Jahre dvs“, München, 5. Oktober 2006

1.

Zur Vorbereitung auf meine heutige Aufgabe habe ich einige große Texte aus der Geschichte der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft noch einmal gelesen, darunter Ommo Grupes Festrede anlässlich des 10jährigen Bestehens, gehalten 1986 im Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Köln.¹ Schon der Titel dieser Rede „Sportwissenschaft – in der Pubertät oder schon in den Jahren?“ enthält für künftige Festredner zwei bemerkenswerte Anregungen. Die erste besteht darin, die Metapher des Geburtstags auszumalen und über den Jubilar, dem die Feier gilt, wie über einen Menschen zu reden, der nun wieder eine Etappe seines Lebens abgeschlossen hat und in eine neue hineingeht. Das ist ergiebig, solange der Jubilar jung an Jahren, zumindest noch so jung ist, dass die Metapher nicht aufdrängt, auch das Ende in den Blick zu nehmen.

Die zweite Anregung, die sich aus Grupes Rede gewinnen lässt, besteht darin, es nicht so ganz genau damit zu nehmen, wessen Geburtstag eigentlich gefeiert wird und wem die Würdigungen und Wünsche, die zu diesem Anlass ausgesprochen werden, letztlich gelten. Offensichtlich geht es in seiner Rede nicht nur um die gerade zehnjährige dvs, der die Frage „in der Pubertät oder schon in den Jahren?“ eine erstaunliche Frühreife attestiert hätte, sondern zugleich um die schon etwas ältere Sportwissenschaft, als deren Vereinigung sich die dvs versteht. Diese wiederum, die Sportwissenschaft, lässt sich identifizieren über ihre Produkte, d.h. die Texte, die als sportwissenschaftlich ausgegeben werden, und über deren Produzenten, die sich zu solchen Geburtstagen – wie auch heute – in mehr oder weniger repräsentativer Auswahl einfinden. Damit feiert die Geburtstagsgesellschaft dann einen Jubilar, der sie zum Teil selbst ist. Das bietet für die Würdigungen und Wünsche zum Fest reizvolle Möglichkeiten, mit Distanz und Nähe, zwischen 3. und 1. Person zu spielen.

2.

Beiden Anregungen will ich so weit folgen, bis ich auf mein Thema, „Einheit und Vielfalt“ stoße. Zuerst zur Geburtstag-Metapher! Heute, am 30. Geburtstag, dürfte kein Zweifel mehr bestehen: Die dvs ist erwachsen, die in ihr vereinigte Sportwissenschaft ist es auch. Beide sind groß geworden, ausgewachsen. Welche Maßzahlen wir auch nehmen, weiteres Größenwachstum ist nicht zu erwarten. Die dvs hat fast 900 Mitglieder, sie führt in diesem Jahr 21 Tagungen durch, gibt in jedem Jahr bis zu zehn Bände ihrer Schriftenreihe heraus, seit diesem Jahr auch noch – endlich! – vierteljährlich die

¹ O. Grupe (1987). Sportwissenschaft – in der Pubertät oder schon in den Jahren? Anmerkungen zur Entwicklung und zu Entwicklungsdefiziten einer (noch) jungen Disziplin. In D. Kuhlmann & D. Kurz (1987). 1976-1986. *Zehn Jahre dvs. Perspektiven der Sportwissenschaft* (dvs-Protokolle, 26, S. 27-51). Clausthal-Zellerfeld: dvs.

Zeitschrift „Sportwissenschaft“. Die Sportwissenschaft ist in Deutschland an ca. 70 wissenschaftlichen Hochschulen vertreten mit insgesamt fast 300 Professuren und ca. 27.000 Studierenden. Das alles wird sich nicht mehr nennenswert steigern lassen. Die Grenzen des Wachstums sind erreicht.

Es bleibt jedoch eine Entwicklungsaufgabe – wie für junge Erwachsene oft – dafür zu sorgen, dass unsere Größe auch wahrgenommen wird, dass wir unter den Wissenschaften einen Status erhalten, der unserer Größe entspricht. Wie lange können wir z.B. noch geduldig hinnehmen, dass die Sportwissenschaft für die Deutsche Forschungsgemeinschaft kein Fach ist, daher immer fachfremd begutachtet wird, während viel kleinere Fächer sich selbst begutachten und fördern? Wie lange wird es noch dauern, bis in Rankings der Hochschulen auch einmal die Sportwissenschaft auftaucht?

Die Sportwissenschaft ist erwachsen, ausgewachsen, größer wird sie aufs Ganze gesehen zumindest in Deutschland nicht mehr werden. Das gilt auch für die Haushalte, mit denen sie wirtschaften muss, zumindest die so genannten öffentlichen Mittel. Auch sie werden inflationsbereinigt nicht mehr wachsen – im Gegenteil. Jetzt muss es unsere Sorge sein, die Größe zu halten, so gut und so lange es geht. Das ist ohnehin keine leichte Aufgabe in der Konkurrenz der Wissenschaften. Sie gewinnt an Dramatik in einer Situation des allgemeinen Umbruchs an den Hochschulen und eines Generationenwechsels, wie ihn zumindest die Sportwissenschaft bisher noch nicht erlebt hat.

Alles das verbietet es, dem Jubilar zu seinem Dreißigsten einfach zuzurufen: Bleib, wie du bist! Du bist auf dem richtigen Weg! Weiter so! Es verbietet sich aber auch aus einem anderen Grund: Wie ist sie denn, die Sportwissenschaft, wie sie bleiben könnte? Auf welchem Weg befindet sie sich, den sie weiter gehen könnte? Traut sich das noch jemand zu sagen? Ich, ehrlich gesagt, traue mich nicht, ich habe den Überblick verloren. Das ist, so hoffe ich, nicht eine Folge altersbedingter Schwäche oder Resignation, darin spiegelt sich vielmehr Allgemeineres und deshalb muss ich versuchen, es mit wenigen Worten auszumalen.

3.

Früher, als die Sportwissenschaft und die dvs sich noch jung fühlten und nannten, in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, habe ich mich bemüht, nicht nur Sportpädagoge, sondern auch Sportwissenschaftler zu sein. Ich habe z.B. in der Zeitschrift „Sportwissenschaft“ viele Jahre lang fast alle Beiträge aus allen Fachgebieten gelesen – und dies nicht nur, weil ich es als Redakteur und Herausgeber musste, sondern weil es meinem Selbstverständnis entsprach. Ich habe dvs-Tagungen vieler Sektionen besucht, keineswegs nur der Sektion Sportpädagogik, und auch dies nicht nur aus Höflichkeit während meiner Zeit als dvs-Präsident, sondern aus fachlichem Interesse an dem, was dort vorgetragen und diskutiert wurde. Im (sicher auch etwas idealisierenden) Rückblick habe ich die Sportwissenschaft insgesamt unter dem Anspruch einer Diskussionsgemeinschaft wahrgenommen, organisiert durch die dvs. Was in dieser Gemeinschaft diskutiert wurde, ging mich an. Irgendwie gehörte das, gehörten wir zusammen. Es gab eine Vision von einer – jetzt ist das Wort fällig! – Einheit der Sportwissenschaft.

Ich sagte mit Bedacht: „Anspruch“ und „Vision“, und behaupte nicht, dass die Sportwissenschaft eine Diskussionsgemeinschaft war. Aber so weit ich mich erinnere, wollte sie, die Sportwissenschaft, besser: wollten wir, zumindest die meisten von uns, es sein. Es gab eine gefühlte Einheit der Sportwissenschaft. Die großen Proben, ob oder wie weit sich diese Einheit realisieren ließ, waren die Sportwissenschaftlichen Hochschultage der dvs und jedes Heft der Zeitschrift „Sportwissenschaft“, die kleinen Proben, organisiert in der eigenen Universität, waren z. B. die disziplinübergreifenden Kolloquien für die gesamte Sportwissenschaft. In Tübingen und Bielefeld habe ich sie erlebt und selbst engagiert mitgestaltet.

Aus der Traum? Schon als die dvs noch Mitglieder gewann, begannen die Zahlen der Teilnehmer an ihren Hochschultagen zu sinken. 1982 –die dvs war gerade sechs Jahre alt, also schulreif - kamen zu ihrem Hochschultag nach Tübingen etwa 700 Teilnehmer, eine Zahl, die später nie wieder annähernd erreicht wurde. 2005 in Leipzig waren es noch 477. Die große Diskussionsgemeinschaft, das lese ich daraus ab, zerfällt; es blüht die Diskussion in den Sektionen und Kommissionen. Ähnlich mag man die seit Jahren rückläufigen Abonnenten- und wohl auch Leserzahlen der Zeitschrift „Sportwissenschaft“ deuten: Die Sportwissenschaftler publizieren und lesen in den Spezialorganen für die einzelnen Disziplinen. Auch interdisziplinäre Kolloquien wie vormals in Tübingen und Bielefeld gibt es wohl nicht mehr.

Ich habe alles dies zunächst bedauert, aber dann doch begonnen, mich damit abzufinden. Was auf den diesjährigen dvs-Tagungen zur ökonomischen Sportforschung oder zur Elektromyographie verhandelt wird, muss ich nicht wissen, und ich bin auch noch nicht sicher, ob ich die Zeit finden werde, im letzten Heft der „Sportwissenschaft“ den Beitrag über den amerikanischen Sportimperialismus im Pazifik zu lesen.

4.

Vor drei Jahren wurde ich in die kleine Gruppe berufen, die unter Leitung des dvs-Präsidenten einen Text zu erarbeiten hatte, der an die Stelle des überholten Memorandums zur Förderung der Sportwissenschaft treten sollte. Es war ein langer, intensiver, durchaus auch kontroverser Diskussionsprozess, am Ende auch unter beachtlicher Beteiligung der Mitglieder und Gruppierungen der dvs. Das Papier betont in der Fassung, die nun den Segen der dvs, des Fakultätentages, der Sportmedizin und des DSB hat,² nicht ohne Stolz das Wachstum und die erreichte Größe der Sportwissenschaft, betont auch ihre Ausdifferenzierung und ihre Vielfalt; aber es sucht doch auch in bemerkenswerter Weise nach dem, was uns trotz allem zusammenhält. In dem gesamten Prozess, in dem der Text entstand, war nie umstritten, dass das Memorandum *der Sportwissenschaft* (im Singular) gelten sollte.

Und dann steht da im Memorandum auch dieser Satz: „Für die Sportwissenschaft kommt es darauf an, bei allen Spezialisierungen und Schwerpunktbildungen an einem identitätsstiftenden Kern festzuhalten.“ Ich weiß nicht mehr, wie dieser Satz in den Text geraten ist und wer ihn formuliert hat: Er

² Memorandum zur Entwicklung der Sportwissenschaft (2005). www.sportwissenschaft.de.

steht zwar in dem Kapitel über die Lehre, aber dort an so prominenter Stelle, dass er weitere Geltung zu beanspruchen scheint. Und er steht dort nicht folgenlos. Der nächste Satz heißt: „Die Erarbeitung eines Kerncurriculums ist anzustreben.“ Ich erinnere mich nicht, dass irgendjemand diese Sätze kritisiert hat oder sie gar streichen wollte. Daher lasse ich mich nun darauf ein, zu fragen, was dieser Kern sein könnte. Lässt er sich so verstehen, dass die Forderung, an ihm festzuhalten, auch heute noch zeitgemäß ist?

Für das, was in Frage steht, verwende ich weiterhin nebeneinander die Begriffe „Einheit“ und „Identität“. Das ist nicht dasselbe, aber es geht um beides: um die Identität der Sportwissenschaft, d. h., um das, was sie im Zuge ihrer Entwicklung, im Wandel der Zeit als gleiche erkennen lässt und von anderen Wissenschaften unterscheidet; um die Einheit der Sportwissenschaft, d.h., um das, was ihre Disziplinen und Forschungsfelder bei aller Unterschiedlichkeit so miteinander verbindet, dass es Sinn macht, von ihr im Singular als einem kohärenten Etwas zu sprechen.

5.

Als der dvs-Präsident mich einlud, diese Rede zu halten, schärfte er mir ein, ich solle nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über die Zukunft sprechen. Das will ich auch noch tun, aber zuvor muss ich Sie bitten, noch einmal zurückzublicken in die Kindheit der dvs und der Sportwissenschaft in den 70er und beginnenden 80er Jahren. Worauf ließ sich die damals empfundene, gefühlte Einheit der Sportwissenschaft zurückführen? Unsere Kollegen mit wissenschaftstheoretischen Ambitionen, Klaus Willimczik vor allem, haben sich schwer getan, die Frage so zu beantworten, wie sie für die damals etablierten Wissenschaften zu beantworten war.³ Die Sportwissenschaft hatte (und hat bis heute) keinen eigenen, ihre Identität begründenden Zugang zu ihrem Gegenstand, der sich in eigenen, einheimischen Begriffen, in spezifischen Methoden oder gar Theorien gezeigt hätte. Sie hatte in diesem Sinn keine eigene Wissenschaftskultur. Sie lebte vielmehr (und lebt bis heute) weitgehend von Leihgaben aus allen möglichen Wissenschaften (ihren „Müttern“) ließ die Anwendung fast aller Kulturen der *universitas litterarum* auf ihren Gegenstand zu, ja forderte sie geradezu. Da die Methode, wie wir wissen, den Gegenstand konstituiert, hatte die Sportwissenschaft von Anfang an, streng genommen, auch keinen gemeinsamen Gegenstand, zumindest keinen, der sich so auf den Begriff bringen lässt, wie sich das für eine ordentliche Wissenschaft zu gehören scheint. Gunnar Drexel hat das in seinem Buch „Paradigmen in Sport und Sportwissenschaft“⁴ geduldig und tiefgründig analysiert; dagegen kommt kein Einheitstraum an. Für Drexel besteht die Sportwissenschaft aus einer Mehrzahl wissenschaftlicher „Kulturspiele“, die alle ihren Gegenstand auf je eigene Weise bestimmen und sich nicht zu einer interdisziplinären oder gar integrativen Einheit zusammenbinden lassen.

³ K. Willimczik (Hrsg.). (1979). *Wissenschaftstheoretische Beiträge zur Sportwissenschaft*. Schorndorf: Hofmann. – Ders. (1991). *Theorie der Sportwissenschaft – Die Begründung einer Wissenschaft über ihren Gegenstand*. Bielefelder Beiträge zur Sportwissenschaft.

⁴ G. Drexel (2002). *Paradigmen in Sport und Sportwissenschaft*. Schorndorf: Hofmann.

Gilt Drexels Analyse, veröffentlicht 2002, erst für die erwachsene Sportwissenschaft von heute oder trifft sie schon für ihre Kindheit zu? Und wenn letzteres, wie konnte die Sportwissenschaft uns damals dennoch als Einheit erscheinen? (Denn ich behaupte und erinnere, dass das so war.)

Meine These ist: Uns verband das Engagement für eine kulturelle Praxis. Wir waren Sportler, waren aus eigener Lebenserfahrung überzeugt vom humanen Potential des Sports, von seinem Potential, zum guten Leben beizutragen, dem Leben zumindest zeitweilig Sinn zu geben. Wir glaubten auch an die im Sport liegenden Möglichkeiten, Gemeinschaft zu stiften, zusammenzuhalten und zu fördern. Und wir glaubten an die persönlichkeitsbildenden Kräfte des Sports, die junge Menschen für ihr Leben stärken können. Sportwissenschaft – so haben wir sie verstanden – hatte vor allem die Aufgabe, die Anerkennung, Verbreitung und Weiterentwicklung dieser Kultur zu fördern.

Die praktische Arbeit an dieser Kultur hatte ihre bevorzugten Orte, die Schule und den Verein. Vor allem dort galt es, die nächste Generation für den Sport zu gewinnen, sie anzuleiten, Sport als Beitrag zum guten Leben zu erfahren, sie zu befähigen, diesen Beitrag auch selbst zu gestalten und weiterzugeben. In den Vereinen galt es darüber hinaus, Talente zu fördern, mit ihnen die Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit immer weiter hinauszuschieben und aus diesem Bemühen eine Hochkultur des Sports zu entwickeln. „Für einen besseren Sport..“: einfacher als mit dem Titel der Festschrift zu Ommo Grupes 60. Geburtstag aus dem Jahr 1990⁵ lässt sich dieses Engagement nicht in Worte fassen. „besserer Sport“ – da soll beides anklingen: citius, altius, fortius - der sportliche Komparativ – aber auch: gesund, bildend, human – ein pädagogischer Imperativ.

„Für einen besseren Sport“ – darum ging es einer nicht nur anwendungsorientierten, sondern sogar praktisch engagierten Sportwissenschaft. So lange und so weit wir uns in diesem Engagement einig wussten und auch Leistungssport und Schulsport nicht als Antipoden, sondern als Partner ansahen, empfanden wir die Sportwissenschaft über die Grenzen ihrer Disziplinen und Kulturen hinweg als eine. Wir interessierten uns für das, was die anderen forschten, schrieben, diskutierten. Daraus, so denke ich, bestand der „identitätsbildende Kern“ der Sportwissenschaft: aus dem praktischen Engagement für eine Kultur, für einen besseren Sport. Man könnte auch sagen: Der identitätsbildende Kern war ein Ethos, eine gelebte Ethik. Das Gefühl, mit unserer Wissenschaft einer gemeinsamen, guten Sache zu dienen, wurde praktisch in unserer universitären Lehre, die sich an den allermeisten Standorten ausnahmslos oder überwiegend als Lehrerbildung verstand und mit dem Staatsexamen endete, selbst wenn immer einige unserer Absolventen in andere Berufe gingen.

Das zentrale Berufsfeld, dem unsere Lehre galt, war die Schule. Mit diesem Berufsfeld im Blick war die Forderung nach Einheit von Forschung und Lehre keine Zumutung; sie ließ sich glaubwürdig vertreten und leben. Ja, auch

⁵ H. Gabler & U.Göhner (Hrsg.). (1990). *Für einen besseren Sport... Themen, Entwicklungen und Perspektiven aus Sport und Sportwissenschaft. Ommo Grupe zum 60. Geburtstag.* Schorndorf:Hofmann.

leben! Wir waren – natürlich! – Sportler, gute Sportler in dem einen oder anderen Sinn, wir hatten – natürlich! – Sportwissenschaft (oder ihren Vorläufer, die Leibes- bzw. Körpererziehung) studiert, viele von uns waren auch neben dem Beruf noch praktisch im Sport tätig, als Sportler, Trainer oder Funktionäre, und auch die dort gewonnenen Erfahrungen flossen in unsere Wissenschaft ein. Auch unsere praktische Expertise und unser Ethos gaben wir an unsere Studenten weiter. In Exkursionen und Lehrveranstaltungen zur Praxis und Methodik des Sports, die sich so gut auch als Meisterlehre gestalten lassen, zeigten wir uns gern als Meister. Es war zweifellos anstrengend, dies alles zugleich zu wollen, aber das nahmen wir – als Sportler – gern auf uns, weil wir überzeugt waren: Das gehört sich so.

Ich habe das so weit ausmalen müssen, damit der Unterschied deutlich wird, der Unterschied zu anderen Wissenschaften (schon damals!) und der Unterschied zur Sportwissenschaft heute. Engagement, Ethos, Habitus, Meisterlehre – das sind Stichworte, die unsere Professionalität als Sportwissenschaftler mindestens ebenso kennzeichneten wie unser Umgang mit Forschungsmethoden und Theorien. Wo gibt es, wo gab es Vergleichbares in anderen Wissenschaften? Vielleicht noch in der Medizin: der Professor, der selbst Arzt ist, diesen Beruf auch meisterhaft ausübt, Studenten auch am Patienten seine Expertise unter Beweis stellt und seine Vorlesung im weißen Kittel hält – zum Zeichen, dass er aus der Berufspraxis kommt und gleich dorthin wieder zurückgehen wird. (Der Unterschied: Die ärztliche Praxis, auf die der weiße Kittel verweist, wird durch beträchtliche Nebeneinkünfte geädelt. Ein Sportwissenschaftler, der seine Vorlesung im Trainingsanzug halten würde, ließe Armut vermuten – deshalb kleiden wir uns zivil.)

6.

Ich habe auch deshalb so lange an diesem Bild der früheren Einheit der Sportwissenschaft gemalt, weil ich damit zugleich die berufliche Liebe meines Lebens schildern konnte. Aber es hilft nichts, so blind hat mich diese Liebe auf Dauer nicht halten können, dass ich nicht wenigstens einiges sehe, was diesem Bild nicht mehr entspricht. Ich kann mich hier auf wenige Andeutungen beschränken, weil Sie das alle kennen und an Ihren Universitäten selbst erleben, vielleicht auch durchleben wie ich. Ich bündele es unter zwei Gesichtspunkten: 1. Diversifikation der Studiengänge, 2. Logik der Forschung.

Die Konzentration auf Lehrerbildung, in meiner Deutung eine wesentliche Voraussetzung der seinerzeit gefühlten Einheit der Sportwissenschaft, war schon zum 10. Geburtstag der dvs problematisch. Der Arbeitsmarkt Schule nahm nur noch wenige unserer Absolventen auf. Wir produzierten zwar nicht für die Arbeitslosigkeit, aber für andere Märkte, die mehr oder weniger mit dem Sport zu tun hatten. Eigene sportwissenschaftliche Studiengänge für andere Berufsfelder einzurichten, wurde zunächst nur wenigen Standorten genehmigt, aber seit der Bologna-Express fährt, sind alle Dämme gebrochen, und wer die mit diesem Express transportierte Idee ernst nimmt, darf eigentlich keine ausdrückliche, konsequente Lehrerbildung mehr betreiben.

Wer sich heute als Studieninteressent über die Homepages der sportwissenschaftlichen Institute informiert, findet eine bunte Palette von Versprechungen, für welche Berufsfelder ein sportwissenschaftliches Studium qualifizieren könnte: für Berufe im organisierten Sport, in der Sport- und Freizeitwirtschaft, im Gesundheitssystem, im Eventmanagement, in der Sozialarbeit (die Liste lässt sich verlängern) – ja, und natürlich auch noch in der Schule. Kein Institut beschränkt sich auf eines dieser Felder, alle, auch die kleinsten, haben mehrere im Angebot. Wenn wir die antizipierbaren Anforderungen in diesen Berufsfeldern ernst nehmen und versuchen, unsere neuen Studiengänge auf sie hin zu planen, merken wir bald, dass sie mit einem Studiengang für das Lehramt an Schulen, aber auch untereinander wenige gemeinsame Elemente oder Module enthalten. Das ist unabweisbar für die sport- und berufspraktischen Studienelemente, gilt aber auch für die wissenschaftlichen. Braucht ein Sportmanager wirklich Bewegungswissenschaft und Sportpädagogik; braucht ein Sporttherapeut Sportsoziologie und Sportgeschichte? Damit fällt es schon an den einzelnen Instituten immer schwerer, einen Kanon der Lehrinhalte zu bestimmen, der für alle Studiengänge verbindlich ist.

Zugleich schwindet die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit, unsere Berufsaufgabe in der Sportwissenschaft mit jenem Engagement und jenem Ethos anzugehen, die früher das Fundament einer einheitlichen Sportwissenschaft gebildet haben. Für sportbezogene Berufe im Gesundheitssystem, in Wirtschaft und Management, um nur diese zu nennen, sind wir – zumindest noch – keine Meister und auch die jüngeren Kollegen, die diese Studiengänge jetzt betreiben, fragen sich verständlicherweise, ob das überhaupt nötig, ja auch nur wünschenswert ist. Ist es die Aufgabe der Universität, praktisches Können zu vermitteln? Und wenn ja, müssen das die Wissenschaftler tun? Wie weit verträgt sich überhaupt ein praktisches, immer auch parteiliches Engagement mit Wissenschaftlichkeit, die doch Neutralität und Distanz verlangt?

7.

Diese zentrifugalen Tendenzen werden überlagert und verstärkt durch einen tiefgreifenden Wandel der Universitäten in Deutschland, den wir alle spüren, aber bislang wohl nur partiell auf den Begriff bringen können. Es muss hier genügen, ihn über ein charakteristisches Symptom anzusprechen, nämlich die steigende Bedeutung der Drittmittel und ihre Folgen. Die Reputation eines Wissenschaftlers, eines Instituts, einer Universität im Ganzen bemisst sich immer mehr danach, wie viele Mittel sie aus Zuwendungen Dritter für ihre Forschung erhalten. Wer viele Drittmittel erhält, wird durch weitere Mittel und Stellen belohnt, wer wenig einwirbt, bekommt auch die Grundausrüstung gekürzt. Bei Entscheidungen über Stellenbesetzungen ist die Drittmittel-Aspiranz der Bewerber oft schon das wichtigste Kriterium; Neuberufene müssen sich auf Verträge einlassen, in denen sie Sanktionen für den Fall zustimmen, dass sie die vereinbarte Summe nicht erreichen.

Diesem Druck, drittmitteltaugliche Forschung zu betreiben, entgeht auch die Sportwissenschaft nicht, wenn sie ihren Bestand erhalten will. Sie hat, wie sich inzwischen zeigt, sogar recht gute Voraussetzungen, in der Drittmittel-Universität nicht so unterzugehen wie die reinen Kultur- und Geisteswissen-

schaften. Ihre Einwerbungen sind beachtlich – aber für welche Forschung? Nach Anwendungsfeldern betrachtet, ist am wenigsten einträglich der Schulsport. Ergiebiger ist traditionell, mit Konjunkturschwankungen im olympischen Rhythmus, der Leistungssport; das Thema Gesundheit, zu dem wir allerdings nur einen kleinen Teil beitragen, scheint unerschöpflich, auch verschiedene Sparten der Industrieforschung bieten sich an.

Je mehr wir uns allerdings auf diese neue Logik der Forschung einlassen, zu untersuchen, was Drittmittel anzieht, desto unwahrscheinlicher wird es, dass unsere Forschung in unsere Lehre eingehen kann. Die Einheit von Forschung und Lehre, auch ein Kitt, der die Sportwissenschaft zusammenhält, ist für drittmittelaktive Forscher allenfalls noch in Promotionsstudiengängen zu verwirklichen. Das gilt erst recht aufgrund einer weiteren, eigentlich erfreulichen Entwicklung:

Die Sportwissenschaft ist nämlich inzwischen auch ein geschätzter Partner für Forschungsk Kooperationen mit anderen Wissenschaften, und dann – aber bislang nur dann – hat sie auch Chancen, an das wirklich große Geld der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder der Europäischen Union zu kommen. In einen Sonderforschungsbereich der DFG z.B. werden Sportwissenschaftler auf absehbare Zeit allenfalls als Partner einer Kooperation kommen, der andere Wissenschaften den Namen und die forschungsleitenden Interessen geben. Das ist auch etwas. Aber es verstärkt nochmals die zentrifugalen Tendenzen in unserer Wissenschaft, wenn wir nicht in jedem Fall die Frage beantworten können, welchen spezifischen Beitrag wir als Sportwissenschaftler in einer solchen Kooperation leisten.

8.

Damit bin ich nun an dem Punkt angekommen, an dem ich der Frage nicht mehr ausweichen kann, was in dieser Situation, wenn ich sie denn einigermaßen zutreffend beschrieben habe, zu raten ist. Jetzt kommt der Teil meines Vortrags, der mir am meisten Kopfschmerzen gemacht hat.

Die jüngeren, forschungsaktiven Mitglieder meines Teams, mit denen ich meine Probleme besprochen habe, empfehlen mir zunächst eine radikale Konsequenz⁶: Gib den Traum von einer Einheit der Sportwissenschaft auf, dem ohnehin nur noch Deine Generation anhängt! Identitätsarbeit, das wissen wir aus einschlägigen Theorien, tut immer weh; aber diese quält nur und führt zu nichts. Die Sportwissenschaft differenziert sich. Das ist gut, damit gewinnt sie viel. Sie findet neue Themen, wendet neue Verfahren an, geht Verbindungen mit neuen Partnern ein und wird international anschlussfähig. Dein Traum von der Einheit der Sportwissenschaft ist übrigens ein deutscher Traum – wo wird er denn noch geträumt in der Welt? Was bringt es für einen Nutzen, darüber nachzudenken, was uns als Sportwissenschaftler untereinander verbindet? Die Suche nach einem identitätsstiftenden Kern ist obsolet. Vollends out ist es, diesen Kern in einem Ethos zu suchen, einer praktischen Verantwortung für eine Kultur des Sports. Das war einmal. Jetzt gilt das Ethos der Wissenschaftlichkeit.

⁶ Ich danke vor allem Andre Gogoll und Anne Rischke für Kritik und Anregung.

Ich gebe zu, ich war beeindruckt und fand auf dieser Ebene zunächst auch kein Gegenargument. Daher habe ich es so versucht: Seid ihr bereit, habe ich sie gefragt, alle Konsequenzen zu tragen? Hat es der Sportwissenschaft, uns eingeschlossen, bisher nicht gut getan, dass wir von außen unter einem Namen wahrgenommen wurden, dem Namen Sportwissenschaft, der uns in Beziehung zu einem großen Schulfach setzte, dem Fach Sport, für das wir gewissermaßen als zuständig betrachtet wurden, dessen Lehrkräfte wir – nur wir! – ausbildeten? Hat es uns nicht gut getan, dass wir uns auf eine Kultur, die Kultur des Sports, beziehen konnten, die in Deutschland in einer der größten Freiwilligen-Vereinigungen der Welt organisiert ist, und dass wir unsere Wissenschaft als Wissenschaft für diese Kultur verstehen und entsprechende Förderung beanspruchen konnten? Hat es uns nicht gut getan, dass es eine Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft gab und gibt, die sportwissenschaftliche Tagungen veranstaltet, sportwissenschaftliche Schriften herausgibt, sportwissenschaftlichen Nachwuchs fördert und die Sportwissenschaft nach außen vertritt? Und so könnte ich fortfahren, habe ich gesagt, für die Zeitschrift „Sportwissenschaft“, das Bundesinstitut für Sportwissenschaft, den Sportwissenschaftlichen Fakultätentag usw. Alle diese Organisationen bzw. sozialen Tatsachen setzen doch voraus, dass es eine Sportwissenschaft gibt und dass sie sich von dem unterscheiden lässt, was nicht Sportwissenschaft ist. Schließt Eure Empfehlung, den Einheitstraum aufzugeben, die Bereitschaft ein, auf alles dies zu verzichten?

So weit möchte offensichtlich niemand gehen. Aber dann fragt sich doch, ob es reicht, „Sportwissenschaft“ nur als Label zu nutzen, unter dem sich eine Marketing-Strategie verfolgen lässt zugunsten all dessen, was sich als Sportwissenschaft ausgibt. Muss nicht überall, wo Sportwissenschaft draufsteht, auch etwas drin sein, was sich als Sportwissenschaft wiedererkennen lässt?

9.

Daher werfe ich mich nun mutig auf die andere Seite und empfehle der Sportwissenschaft eine Arbeit an ihrer Identität und Einheit, mit der sie nach außen erkennbar bleibt und auch nach innen zusammengehörig. Worin diese Identität bestehen kann, wird niemand heute mehr abschließend sagen können und auch ich werde nicht so verwegen sein, Ihnen dazu Vorschläge zu machen. Ich vermute auch, dass es nicht mehr möglich sein wird, einen einzigen Kern zu finden, aus dem wir unsere Identität ein für allemal bestimmen können. Die Identität der Sportwissenschaft ist vielmehr, wie in aktuellen Identitätstheorien auch dem postmodernen Subjekt empfohlen, nach der Metapher des Patchworks in alltäglicher Identitätsarbeit, im Dialog mit der Umwelt zu bauen und immer wieder umzubauen. Dabei ist ein Patchwork nicht als beliebiges Gebilde zusammenhangloser Fetzen zu denken; es zeichnet sich vielmehr durch eine wahrgenommene und immer wieder herzustellende Kohärenz aus. Identität ist nicht gegeben, sondern aufgegeben.

Was sich nun benennen lässt, das sind die Stellen, an denen diese Identitätsarbeit immer wieder anfällt und zu leisten ist. Ich nenne sie hier zunächst Baustellen und skizziere ohne Anspruch auf Vollständigkeit und – leider! – auch ohne eine Systematik, die mich überzeugt, fünf solcher Baustellen der Identitätsarbeit. Auf allen ist auch die dvs gefordert. Sie werden

bemerken, dass ich auf jeder dieser Baustellen noch etwas von dem Ethos aktivieren möchte, das meinem verflommenen Einheitstraum zugrunde lag.

Baustelle 1: Schulsport und Lehrerbildung. Sport ist in der Schule in Deutschland eines der drei Fächer, die vom ersten bis zum letzten Schuljahr Pflicht sind; Sport ist damit nach Deutsch und Mathematik das drittgrößte Schulfach. Durchschnittlich 1000 Stunden seines Schullebens erfährt hier jeder junge Mensch eine Einführung in die Kultur des Sports. Die Professionals, die dafür verantwortlich sind, in Deutschland annähernd 100.000, haben Sportwissenschaft studiert – bei uns! Sie sind unsere einflussreichsten und wichtigsten Botschafter, weil sie die gesamte nachwachsende Generation in einer beeinflussbaren Phase ihres Lebens erreichen. Die Schule ist damit auf absehbare Zeit nicht nur der größte Arbeitsmarkt für unsere Absolventen, sondern zugleich der Ort, an dem die Sportwissenschaft mit der größten Breitenwirkung zeigt, wie sie Sport versteht und was sie für ihn leistet – ob wir das wahrhaben wollen oder nicht. Gerade jetzt, mit einem gewaltigen Lehrermangel vor Augen, dürfen wir diese Aufgabe nicht beiläufig erledigen. Lehrerbildung im Sport hat bisher den Ruf, besser zu sein als in den anderen Fächern. Aber unser Fach ist in der Schule nicht gesichert, es steht auf dem Prüfstand, derzeit besonders in der gymnasialen Oberstufe. Viele in der Sportwissenschaft scheinen noch nicht begriffen zu haben, was da für uns alle auf dem Spiel steht. Auch wenn Schulsportforschung bisher kein drittmittelergiebiges Feld war, brauchen wir sie und sie kann nicht den Sportpädagogen allein überlassen werden. Schulsportforschung ist ein typisches Feld sportwissenschaftlicher Forschung, auf dem fast alle ihre Disziplinen gebraucht werden. Das ist in jeder Einrichtung, die Sportlehrer ausbildet, eine Baustelle der Identitätsarbeit, und auch die dvs muss sie zu ihrer Sache machen – nicht nur in der Sektion Sportpädagogik.

Baustelle 2: Organisierter Sport und Sportentwicklung. Hier geht es um die Sportwissenschaft als Partner der Sportorganisation auf Bundes-, Landes und kommunaler Ebene, als Partner der Verbände und Vereine, in denen sich die Entwicklung der Kultur des Sports wesentlich vollzieht. Klaus Heinemann hat zum 10. Geburtstag der dvs das Bild einer Sportwissenschaft als Beratungswissenschaft für die Sportorganisation entworfen.⁷ Sportwissenschaft und Sportorganisation, das war schon damals eine schwierige Beziehung; als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des DSB, den es noch gab, wusste Heinemann, wovon er sprach. Doch auch wenn es gerade auf diesem Feld immer wieder Rückschläge gibt und unser Rat oft nicht gefragt scheint, muss sich die Sportwissenschaft hier engagieren, muss sich einmischen, muss die großen Fragen der Sportentwicklung begleiten. Auch das ist ein Ort ihrer Identitätsarbeit, auch hier ist sie als ganze, mit der Vielfalt ihrer Disziplinen gefordert, nicht nur mit jenen, die technologisches Wissen darüber versprechen, wie sich Leistungen im Sport verbessern lassen. Auch hier geht es um die Kultur des Sports. Die dvs ist Mitglied im Deutschen Olympischen Sportbund, sie sollte ein aktives, wo nötig auch unbequemes Mitglied sein.

⁷ K. Heinemann (1987). Die Zukunft des Sports – Herausforderung für die Sportwissenschaft. Zur Konzeption einer offenen, innovativen Sportwissenschaft. In D. Kuhlmann & D. Kurz (Hrsg.), 1976 – 1986. *Zehn Jahre dvs. Perspektiven der Sportwissenschaft* (dvs-Protokolle, 26, S. 52-73). Clausthal-Zellerfeld: dvs

Baustelle 3: Institutsprofile und Kerncurriculum. „Keine sportwissenschaftliche Einrichtung“, noch nicht einmal die Deutsche Sporthochschule, kann heute „noch beanspruchen, Sportwissenschaft in ihrer ganzen Breite abzubilden und für alle einschlägigen Berufsfelder zu qualifizieren. Jeder Standort muss sein spezifisches Profil ausbilden...“ So heißt es wörtlich im Memorandum.⁸ Doch wie spezifisch oder – zugespitzt –: wie spezialisiert darf ein Profil sein? Diese Frage stellt sich am deutlichsten für die Lehre. Darf es sein, dass ein Student, der sein sportwissenschaftliches Studium in A beginnt, dasselbe Fach in B nur nach aufwändiger Einzelfallprüfung und unter vielen Auflagen fortsetzen kann? Darf es sein, dass der Bologna-Prozess, der die studentische Mobilität in Europa fördern sollte, sie schon innerhalb Deutschlands, ja Ostwestfalens, praktisch unmöglich macht?

Die Arbeit drängt, das Memorandum deutet sie mit der Forderung nach einem Kerncurriculum an und gibt inhaltliche Hinweise, formuliert aber auch mutig ein Prinzip; „Es zeichnet ein sportwissenschaftliches Studium aus, dass die Studierenden am Ende nicht nur über technisches Wissen und Können verfügen, sondern dass sie ihr Studium als Beitrag zur Bildung erfahren können.“ Man mag über die Formulierung streiten; der Gedanke, den sie ausdrücken soll, gefällt mir. Auf dieser Baustelle sähe ich gern die dvs und den Fakultätentag Sportwissenschaft engagiert.

Baustelle 4: Veröffentlichungen und Preise. Was als Sportwissenschaft angesehen und geschätzt wird, zeigt sich in Veröffentlichungen, die in sportwissenschaftlichen Schriftenreihen und Zeitschriften begutachtet, für die Veröffentlichung für gut befunden oder gar mit einem sportwissenschaftlichen Preis ausgezeichnet werden. Den höchstdotierten Preis für sportwissenschaftliche Arbeiten, den Carl-Diem-Preis, verlieh in Deutschland bisher alle zwei Jahre der Deutsche Sportbund. Der Deutsche Olympische Sportbund wird es hoffentlich weiter tun. Das Kuratorium, mehrheitlich dvs-Mitglieder, hat gerade wieder entschieden, und wie jedes Mal war es ein hartes, aber – wie ich meine – fruchtbares Ringen um Standards und Anspruch und damit auch um die Identität der Sportwissenschaft, die sich dort sogar einschließlich der Sportmedizin einigen muss.

Gemeinsam mit dem DOSB und dem Bundesinstitut für Sportwissenschaft gibt die dvs die Zeitschrift „Sportwissenschaft“ heraus, auch sie eine prominente Baustelle der Identitätsarbeit, auf der die dvs mit den Sonderkonditionen für ihre Mitglieder ein besonderes Engagement eingegangen ist. Das Herausgeberkollegium und die Gutachter, auch sie natürlich mehrheitlich dvs-Mitglieder, geben vierteljährlich mit jedem Heft eine Antwort auf die Frage: Was ist Sportwissenschaft? Diese Antwort muss mehr sein als eine Addition der sportwissenschaftlichen Disziplinen und Arbeitsgebiete, die auf dem Rückeneinband jedes Heftes aufgeführt sind. Was in der „Sportwissenschaft“ veröffentlicht wird, darf nicht nur für die Insider der jeweiligen Teildisziplin, es muss auch für die Vertreter der Nachbardisziplinen lesbar und lesenswert sein. Dann, aber auch nur dann leistet die „Sportwissenschaft“ einen kon-

⁸ Vgl. Anm. 2.

struktiven Beitrag zur Identitätsarbeit unserer Wissenschaft. Und nur dann hat sie eine Chance, ihre Abonnenten- und Leserzahlen wieder zu steigern.

Baustelle 5. Tagungen und Kongresse. Auch die Veranstaltungen, die uns im Namen der Sportwissenschaft über unsere Standorte hinweg zusammenbringen, können ein Beitrag zur Identitätsarbeit sein. Der Aufbau der dvs mit ihren Sektionen und Kommissionen bietet einen geeigneten Rahmen. Auch die Akademien und Workshops für den sportwissenschaftlichen Nachwuchs sind anregende Baustellen, auf denen es immer auch um die Frage geht, was uns über die Grenzen unserer Disziplinen hinweg verbindet. Dort wird eine Arbeit geleistet, die auch für manche andere Wissenschaft vorbildlich sein könnte.

Aber unsere Großbaustelle, das ist alle zwei Jahre der Sportwissenschaftliche Hochschultag der dvs. Ich war seit 1983 auf jedem, habe als Präsident oder Mitglied des Kongressausschusses mehrere mitverantwortet und erinnere mich, wie schwer es schon früher jedes Mal war, ein uns verbindendes Thema zu finden, an dem die Einheit der Sportwissenschaft über alle ihre Disziplinen hinweg nach innen zu erfahren und nach außen darstellbar ist. Das ist heute noch schwerer, wenn nicht gar unmöglich geworden. Doch gerade deshalb verdienen die Hochschultage unter dem Anspruch der Einheit unserer Wissenschaft unsere Teilnahme und unser Engagement.

Die Hochschultage bieten auch den besten Rahmen, die Leistungen der Sportwissenschaft in ihrer Breite und Vielfalt, aber auch ihrem Zusammenhang der Fachöffentlichkeit, unseren Absolventen und Partnern, zu präsentieren. In dieser Hinsicht bleiben die Hochschultage unter ihren Möglichkeiten. Ich traue immer noch dem ADL nach, dessen Kongresse – damals noch konzentriert auf den Schulsport – auch so etwas waren wie eine Wissenschaftsmesse für Produzenten und Abnehmer und zugleich ein Anlass für wissenschafts- und bildungspolitische Erklärungen von Gewicht. So etwas brauchten wir wieder. Der Deutsche Sportlehrerverband allein schafft es offensichtlich nicht.

So weit fünf kleine Skizzen zu Baustellen, auf denen wir, die Sportwissenschaft, und unsere Organisation, die dvs, Identitätsarbeit zu leisten haben. Sie ist auf jeder Baustelle anstrengend, tut bisweilen auch weh, und nicht jeder von uns, nicht jede sportwissenschaftliche Einrichtung wird an allen Baustellen gleich präsent sein können. Aber es muss uns klar sein: Das sind keine voneinander isolierten Orte der Identitätsarbeit, sie hängen zusammen und in ihrem Zusammenhang fassen und gestalten wir das, was früher die Einheit der Sportwissenschaft war.

Damit kommt das Bild von der Baustelle an seine Grenzen, und auch die patchwork-Metapher trägt hier nicht weiter. Ich könnte es nun mit dem Bild von einem Netz mit mehreren Knotenpunkten versuchen und der dvs und uns Identitätsarbeit als Netzwerk-Pflege mit mindestens den fünf genannten Knotenpunkten empfehlen. Aber nun falle ich aus allen Bildern und wünsche der dvs zu ihrem 30. Geburtstag einfach nur noch „ad multos annos“.